Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 23. Oktober. In der gestrigen ersten Sitzung des neuen Beirats für Arbeiterstatistik wurde u. a. über das weitere Vorgehen bezüglich der Untersuchung der Arbeitszeit des Kontorpersonals in kaufmännischen Betrieben ohne offene Verkaufsstellen beraten. Entsprechend dem Vorschlage des Referenten von Schicker beschloß der Beirat, zur Ergänzung der im September 1901 aufgenommenen Erhebung und der dabei festgestellten Ergebnisse zunächst die hier in Betracht kommenden Verbände von Prinzipalen und Gehülfen schriftlich zu vernehmen. Was die erwähnte Erhebung durch Stichproben betrifft, so bezieht sie sich auf 13 673 Comptoire, in welchen im September 1901 69 686 Personen als Gehülfen und Lehrlinge beschäftigt waren. Von diesen Betrieben entfallen 8723 auf Nordost- und Nordwestdeutschland, 4950 auf Mittel- und Süddeutschland. Von den bearbeiteten 13 673 Comptoiren entfallen 10 421 — 76,2 Proz. — auf die Groß- und Mittelstädte, 23,8 Proz. auf die drei anderen Ortsklassen. Mit der größten Anzahl bearbeiteter Betriebe — 5813 oder 42,5 Proz. — sind die Mittelstädte vertreten. Damit steht in einem gewissen Zusammenhang die große Bedeutung des kleineren und mittleren Betriebes in Deutschland für die hier in Frage kommenden Verhältnisse, welche die Erhebung erkennen läßt. Rechnet man die Comptoire mit 10—19 kaufmännischen Angestellten noch zu den Mittelbetrieben, so wiegt der kleine und Mittelbetrieb bedeutend vor. Auf die vier Größenklassen von 19 und weniger Hülfspersonen entfallen in der Erhebung im ganzen 13 265 Comptoire, das sind 97,01 Prozent. Das Bild ändert sich allerdings zu Gunsten des Großbetriebes von 20 und mehr Hülfspersonen, wenn man nicht die Betriebe, sondern die in denselben beschäftigten Personen ins Auge faßt. In den 408 Großbetrieben, welche in die Untersuchung einbezogen waren, sind 17 017 kaufmännische Angestellte — 24,4 Proz. d. i. rund ein Viertel des gesamten unter die Erhebung fallenden Personals, tätig. Bemerkenswert ist sodann die Zusammensetzung des Personals. In den bearbeiteten Betrieben sind 64 560 männliche und 5126 weibliche Hülfspersonen beschäftigt. Das weibliche Personal überhaupt steht danach in den Comptoiren der Zahl nach zum männlichen im Verhältnis von rund 1 : 13. Bei beiden Geschlechtern stellen die Gehülfen über 16 Jahre das Hauptkontingent des Personals; Gehülfen unter 16 Jahren, und zwar männliche ebenso wie weibliche, werden nach der Erhebung nur in einer verschwindend kleinen Zahl von Comptoiren gehalten. Es sind im ganzen nicht mehr als 186 männliche und 116 weibliche Gehülfen unter 16 Jahren gezählt worden. Unter den verschiedenen Gewerbegruppen trifft man die Verwendung weiblicher Gehülfen besonders im Buchhandel, in der Papierindustrie und den polygraphischen Gewerben, sowie im Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe. Das Halten weiblicher Lehrlinge ist gleichfalls von sehr geringer Bedeutung. Weibliche Lehrlinge beider Altersklassen zusammen sind in der ganzen Erhebung nur 255 in 192 Betrieben gezählt worden, von den insgesamt 13 688 Lehrlingen mithin nur 1,8 Proz. Die Erscheinung, daß sowohl weibliche Lehrlinge wie weibliche Gehülfen unter 16 Jahren in den Comptoirbetrieben in so verschwindend geringem Umfange beschäftigt worden, findet wohl darin die Erklärung, daß in den Comptoiren weibliches Personal weit überwiegend in den Stellungen als Buchhalterin oder Kassiterin verwendet wird, Stellungen, für welche der Natur der Sache nach nur Personen reiferen Lebensalters in Betracht kommen. Männliche Lehrlinge über 16 Jahre werden in 5002 von den 13 673 Betrieben, Lehrlinge unter 16 Jahren in 3664 Betrieben beschäftigt. Unter den gezählten 69 686 Hülfspersonen befinden sich insgesamt 13 433 männliche Lehrlinge — 19,2 Proz., die somit rund ein Fünftel aller Hülfspersonen und etwas über ein Viertel der Zahl der männlichen Gehülfen ausmachen. Von den Ortsklassen ist die Lehrlingshaltung am schwächsten in den Großstädten, wo die männlichen Lehrlinge nur 16,05 Proz. des Personals ausmachen, am stärksten in den Mittel- und Kleinstädten, in denen sich die Prozentsätze auf 22,12 bezw. 20,96 Prozent erheben. Man sollte erwarten, diese Steigerung setze sich in den Landstädten und den Orten unter 2000 Einwohnern fort. Das ist indessen nicht der Fall, vielmehr stellen die Lehrlinge in den Landstädten nur 19,1, in den Orten unter 2000 Einwohnern nur 17,1 Proz. des Personals. Die ähnliche Erscheinung zeigte sich auch bei der Erhebung von 1892. Dort wie hier ist die Erklärung darin zu finden, daß gerade in den kleinen Orten die Comptoire, in denen als einzige Hülfsperson ein Lehrling beschäftigt wird, verhältnismäßig häufig sind, und daß daher der Ausfall durch die nicht vollständige Befragung in diesen Ortsklassen am stärksten ist. Von den 13 673 Betrieben mit 69 686 Hülfspersonen, auf welche die Erhebung sich erstreckt, haben eine Arbeitszeit
von 9 Stunden und weniger 6818 Betriebe und 40 530 Personen,
von mehr als 9—10 Stunden 4040 Betriebe und 20 292 Personen,
von mehr als 10—11 Stunden 2085 Betriebe und 7042 Personen,
von mehr als 11 Stunden 730 Betriebe und 1822 Personen.
58,01 Prozent des Personals in den bearbeiteten Betrieben haben demnach eine Arbeitszeit bis zu 9 Stunden, 87,2 Proz. eine solche bis zu 10 Stunden.

— Der Bundesrat hielt heute eine Sitzung ab, in der den Anträgen der Ausschüsse, betreffend die Bewilligung eines Veredelungsverkehrs zur Herstellung von Backwerk für die Pferdefütterung, betreffend die Feststellung des Gesamtkontingents an Zucker für das Betriebsjahr 1903/1904, sowie dem Ausschußantrage, betreffend den Zollverwaltungskostenetat für das Großherzogtum Luxemburg, zugestimmt wurde.

— Das Kriegsministerium hat verfügt, daß während des Winterhalbjahres Arbeiterentlassungen in den Militärwerkstätten nicht vorgenommen werden sollen.

— Der „Vorw." hatte gemeldet und die „B. N. N." hatten es bestätigt, daß anläßlich des Besuches der Boerengenerale in Berlin ein Armeebefehl ergangen sei, der „den Vertretern der Regierung und des Militärs" verboten habe, sich an dem Empfang der Boeren und den Versammlungen zu beteiligen. Jetzt verbreitet die „N. Pol. Korr." folgende „Information":

Gegenüber der in einem Teil der Presse verbreiteten Nachricht von einem Armeebefehl des Kaisers, der den Offizieren die Beteiligung am Boerenempfang verboten haben soll, können wir feststellen, daß ein solcher Befehl nicht existiert. Auch das Gerücht, das Gouvernement von Berlin habe einen derartigen Befehl erlassen, trifft nicht zu. Nach der ganzen Sachlage war eine irgendwie nennenswerte Beteiligung des Offizierkorps an dem Empfange der Boerengenerale eo ipso ausgeschlossen; denn die Offiziere stehen hinter ihrem Kaiser und vermeiden alles, was nach politischer Kundgebung aussieht.

Das ist Behauptung gegen Behauptung, und ob der „Vorwärts" oder die „N. Pol. Korr." offiziöser ist, wissen wir nicht. Daß aber der letzte Satz eine plumpe Insinuation und nicht zum Wohle einiger aufrechter Männer geschrieben ist, kann auch ein Nichtberliner und nicht offiziöser Journalist sagen.

— Der Landtagsabgeordnete Lueckhoff gibt im Auftrage des Empfangsausschusses die während ihres hiesigen Aufenthaltes gehaltenen Reden der Boerengenerale heraus; zum besseren Verständnis und, um der Wiedergabe dauernden Wert zu verleihen, wird die Reden ein verbindender Text begleiten. Das Heftchen erscheint in den nächsten Tagen; der Ertrag ist für den Boerenhülfsfonds bestimmt. — Zwei Lorbeerkränze, welche die Boerengenerale bei ihrer Anwesenheit hierselbst an den Denkmälern Kaiser Wilhelms I. und des Fürsten Bismarck niederlegen wollten, was dann aber zur Vermeidung politischer Ausdeutung unterblieb, werden noch ihrer Bestimmung übergeben werden. Wie der „Post" mitgeteilt wird, soll die Niederlegung der mächtigen, je zwei Meter hohen Lorbeerkränze erfolgen; von einer Herstellung von Schleifen mit Widmungen ist jedoch mit Rücksicht auf die Sachlage abgesehen worden.

— Von dem Vater des von Dr. Peters als Erfinder des „Tuckerbriefes" bezeichneten Leutnants a. D. Bronsart v. Schellendorff, dem Wirkl. Geh. Rat H. Bronsart v. Sch., wird eine Erklärung in der Presse veröffentlicht, daß sein auf der Station Mbuguni am Kilimandscharo befindlicher Sohn wegen der langen Zeit, die Postsendungen dorthin beanspruchen, noch gar nicht in der Lage gewesen sein könne, jene „verleumderische Behauptung" zurückzuweisen. Damit rüstete — so heißt es in der Erklärung weiter — die Aeußerung des Dr. Peters, „mein Sohn schweige zu der öffentlichen Beschuldigung", charakteristisch beleuchtet werden. Selbstverständlich werde sein Sohn nach Kenntnisnahme der Angriffe die Beleidigungsklage gegen Peters anstrengen.

— Ueber die Bekämpfung des Kontraktbruchs ländlicher Arbeiter hat die Landwirtschaftskammer von Schleswig-Holstein an das preußische Abgeordnetenhaus eine Eingabe mit dem Wunsche gerichtet, die Bestrafung nach den in Anhalt erlassenen Bestimmungen zu regeln.

— Für die Zulassung von Russinnen an der Berliner Universität hat der Unterrichtsminister in einem Punkte eine Milderung eintreten lassen. Es bleibt zwar bei der neuen Bestimmung, daß die Reifezeugnisse der russischen Mädchen-Gymnasien in Zukunft nicht mehr als genügend für den Besuch der Universitätsvorlesungen angesehen werden, auch dann nicht, wenn die mit einem solchen Zeugnis Versehene die Ergänzungsklasse durchgemacht und den Rang einer Erzieherin erhalten oder eine Ergänzungsprüfung im Lateinischen abgelegt hat. Hingegen darf jetzt den bereits auf Grund solcher Zeugnisse zugelassenen Frauen die Erlaubnis zum Hören der Vorlesungen auch ferner gestattet werden.

— Ueber die Zwistigkeiten zwischen den deutschen und den polnischen Sozialdemokraten in Schlesien und Posen, mit deren Beilegung sich vorigen Sonntag eine in Berlin abgehaltene Parteikonferenz resultatlos befaßt hat, sollen, nach dem „Vorwärts", die Verhandlungen fortgesetzt werden.

— Gerichtlich verboten, bezw. beschlagnahmt wurden in Deutschland im letzten Vierteljahr 29 verschiedene Druckschriften, in der Hauptsache ihres unsittlichen Inhalts wegen.

— In der Zeit vom 1. Juli bis Ende September 1902 sind 26 Anarchisten, sowie 180 andere Personen, darunter 24 weibliche, die sich als Ausländer lästig gezeigt haben, aus dem Deutschen Reiche ausgewiesen worden.

— Vor einiger Zeit waren den Bahnhofsbuchhändlern des Bezirks Hannover die Verträge gekündigt worden, weil beabsichtigt war, den gesamten Bahnhofsbuchhandel einer Berliner Firma zu übertragen und zu zentralisieren. Auf eine Eingabe der betreffenden Buchhändler an den Minister der öffentlichen Arbeiten hat dieser nach der „Kreuzztg." in die Zentralisierung des Buchhandels nicht eingewilligt.

— Der Kaiser hat dem von hier nach 18jähriger Amtstätigkeit scheidenden dänischen Gesandten Geh. Konferenzrat v. Bind das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen.

— Anläßlich der am 21. Oktober in Potsdam in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin erfolgten Einweihung des neuerrichteten Gebäudes der Kaiserin Augusta-Stiftung erhielt General z. D. Strubberg den Verdienstorden der preußischen Krone.

— Der hiesige niederländische Gesandte Dr. Jonkheer van Tets van Goudriaan ist nach Berlin zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Gesandtschaft wieder übernommen. — Die Bevollmächtigten zum Bundesrat, württembergischer Staatsminister des Innern Dr. von Pischek und württembergischer Staatsminister der Finanzen von Zeyer sind von Berlin abgereist.

— Zu der Mandatsniederlegung des Reichstagsabgeordneten Lederfabrikant Jacobsen (3. Schleswig-Holstein, Schleswig-Eckernförde) wird in freisinnigen Kreisen als Grund sein Uebertritt zur Sozialdemokratie angegeben. Jacobsen war früher Hospitant der freisinnigen Volkspartei, trat vor einigen Jahren wegen Differenzen mit der Parteileitung aus der Fraktion aus und blieb fraktionslos.

— Im Befinden des Abgeordneten Rickert hat die gestrige Besserung nicht angehalten. Die Kräfte haben stark nachgelassen. Der Kranke verweigert die Nahrungsaufnahme.

— Der „Reichsanzeiger" macht bekannt: Nachdem durch das Urteil des Landgerichts in Posen gegen die in Pittsburg (Nordamerika) erscheinende periodische Zeitschrift „Wielkpolanin" binnen Jahresfrist zweimal Verurteilungen auf Grund des Strafgesetzbuches erfolgt sind, wird ihre fernere Vertreibung auf die Dauer von zwei Jahren verboten.

* **Hamburg**, 23. Oktober. Ueber den gestern während der Sitzung verschiedenen Vorsitzenden der Hamburger Bürgerschaft S. Hinrichsen wird berichtet:

Siegmund Hinrichsen war ein Sohn des ehemaligen Reichstagsabgeordneten und Handelskammer-Präsidenten M. A. Hinrichsen, der im April d. J. gestorben ist. Wie sein Vater, genoß auch er im höchsten Maße die Liebe und das Vertrauen seiner Mitbürger. In der Handelskammer und in der mit dem Senate gemeinsam die Regierung der freien Hansestadt verkörpernden Bürgerschaft hat er allezeit getreu die kommunalen Interessen vertreten. Zum Vorsitzenden der Bürgerschaft wurde er im März d. J. nach den Bestimmungen der Verfassung von 1860 auf ein weiteres Jahr wiedergewählt. Er lehnte die Neuwahl zunächst ab, da die Linke durch Abgabe weißer Zettel demonstriert hatte. Diese Kundgebung hatte sich aber nicht gegen die Person des Vorsitzenden gerichtet, sondern gegen die rechtsstehenden Parteien, die der Linken den ersten Bizepräsidenten nicht zugestehen wollten. Eine Ergänzungswahl führte dann Hinrichsen ins Präsidium zurück.

* **Merseburg**, 22. Oktober. Die hier tagende Provinzialsynode lehnte einen Antrag, der den Geistlichen bei Feuerbestattungen das Amtieren wenigstens im Trauerhause, wenn auch nicht im Krematorium gestatten sollte, nach lebhafter Debatte ab.

* **Essen**, 23. Oktober. Der Gewerkschaftsverein christlicher Bergarbeiter hat nunmehr ebenfalls zum französischen Bergarbeiterstreik Stellung genommen. Auf eine Aufforderung des alten Verbandes, keine Ueberschichten zu verfahren, erklärt das Organ des christlichen Bergarbeitervereins, die deutschen Bergleute würden zunächst froh sein, wenn sie keine Feierschichten mehr zu machen brauchten. Sollte sich durch den französischen Bergarbeiterstreik der Absatz deutscher Kohle heben, so dürfe verlangt werden, daß die deutschen Bergleute höhere Löhne erhalten und so an dem Aufschwunge partizipieren. Von einer grundsätzlichen Unterstützung des französischen Ausstandes durch die christlichen Bergarbeiter ist also keine Rede.

* **Düsseldorf**, 23. Oktober. Die Düsseldorfer Stadtverordnetenversammlung erklärte sich in ihrer gestrigen Sitzung ohne Widerspruch mit der Absendung einer Petition an den Reichskanzler einverstanden, in welcher die Oeffnung der Grenze zur Einfuhr lebender Schweine direkt nach dem städtischen Viehhof, zum Zwecke baldiger Abschlachtung, als notwendig bezeichnet wird.

* **Bonn**, 23. Oktober. Prinz Eitel Friedrich trifft am Montag in Begleitung des Kronprinzen hier zur Immatrikulation ein.

Oesterreich-Ungarn.

* **Pest**, 23. Oktober. Eine Anzahl Studenten hielt eine Versammlung ab, um gegen den Gesetzentwurf über die Inanspruchnahme der Ersatzreserven zu demonstrieren, und durchzog lärmend die Straßen. Die Polizei zerstreute die Demonstranten. Zwei Verhaftungen wurden vorgenommen.

* **Brünn**, 23. Oktober. Der mährische Großgrundbesitz hat die auf ihn entfallenden 30 Landtagsabgeordneten gemäß einem gestern abgeschlossenen Kompromiß gewählt, nämlich 17 Mitglieder des verfassungstreuen Großgrundbesitzes, 6 Mitglieder der Mittelpartei und 7 Konservative.

Frankreich.

Der drohende Kohlenarbeiter-Streik.

* **Dünkirchen**, 23. Oktober. Im Laufe des Vormittags begingen die ausständigen Hafenarbeiter wiederum schwere Ausschreitungen; an verschiedenen Orten wurden Läden geplündert und auf den Kais Gebäulichkeiten in Brand gesteckt, doch gelang es, das Feuer rechtzeitig zu löschen. Die Unterdrückung der Unruhen ist wegen der Lage des Hafens und wegen der zahlreichen Kanäle, die die Stadt und die Vorstädte durchziehen, schwierig. — Das Militär ist um zwei Regimenter Infanterie und zwei Regimenter Kavallerie verstärkt worden. — Fast alle hiesigen Polizeibeamten sind bei dem Einschreiten gegen die Ausständigen mehr oder weniger schwer verletzt worden. — Eine Anzahl Ausständiger drang gegen den Justizpalast vor, während dort Verhandlungen stattfanden, so daß letztere unterbrochen werden mußten. Auf dem Platze vor dem Justizpalast wurden die Ausständigen von Kavallerieabteilungen zurückgedrängt. Aus der Menge wurden Ziegelsteine und Stücke von Sandstein gegen das Militär geschleudert, wobei ein Leutnant am Kopfe verwundet wurde.

* **Paris**, 23. Oktober. Wie dem „Temps" aus Dünkirchen gemeldet wird, hat der Platzkommandant dort den Belagerungszustand proklamiert. Der Bürgermeister hat alle Befugnis dem Platzkommandanten übergeben, der dem Vernehmen nach vier Regimenter zur Aufrechterhaltung der Ordnung verlangen will. Alle Häuser sind versperrt und die Kaufläden verrammelt.

* **Dünkirchen**, 23. Oktober. Eine Abteilung des 20. Jäger-Regiments war damit beschäftigt, die Hafenkais von den Ausständigen zu säubern, als letztere einen Frachtwagen mit Fässern im Rücken der Abteilung umstürzten, so daß diese kurze Zeit in ihrem Vordringen gehindert war. Die Ausständigen steckten ferner Strohladungen und andere Waaren in Brand und plünderten das Haus der Handelsfirma Wimitte. Auch mehrere andere Gebäude wurden geplündert. Etwa 500 an den Ausschreitungen beteiligte Personen begaben sich nach Rosendael, um auch dort Brandstiftungen vorzunehmen. Es sind infolge dessen berittene Truppen dorthin entsandt worden.

* **Paris**, 24. Oktober. (Telegramm.) Dem Wunsche der Kammer gemäß wird Ministerpräsident Combes heute in Verhandlungen mit den Vertretern der Grubengesellschaften und Arbeitern treten. — Ein Telegramm aus Dünkirchen bestätigt die Nachricht, daß der Ausstand beendet sei. In dem Telegramm heißt es weiter, die Delegierten des Grubenarbeiterverbandes hätten dem Präfekten des Departements du Nord erklärt, daß sie die Verantwortung für die Gewalttätigkeiten ablehnten, welche gestern stattgefunden haben.

* **Paris**, 24. Oktober. (Telegramm.) In der Kammersitzung erklärte Ministerpräsident Combes, er habe keine Kenntnis davon, daß der Belagerungszustand über Dünkirchen verhängt sei.

* **Calais**, 23. Oktober. Das Syndikat der Hafenarbeiter hat in einer neuen Versammlung beschlossen, die Arbeit auf allen Schiffen mit Ausnahme der Kohlenfahrzeuge wieder aufzunehmen. Inzwischen wird die Entladung der letzteren durch die „Gelben" fortgesetzt. Ein neuer Zwischenfall ist nicht vorgekommen.

* **Paris**, 23. Oktober. Deputiertenkammer. (Fortsetzung) Jaurès wünscht, daß Arbeitgeber und Arbeiter gleich hohe Beiträge für die Zwecke der Altersversorgung der Arbeiter entrichten. (Beifall auf der äußersten Linken.) Redner wirft den Kohlenbergwerksgesellschaften vor, sie hätten den Arbeitslohn zu einer Zeit herabgesetzt, als ihr Gewinn stieg. Er verlangt, daß die Gesellschaften alljährlich ihre Bilanzen dem Parlamente vorlegen, und wünscht, daß die gemeinsamen Forderungen der Grubenarbeiter allgemein geregelt werden. Die Regierung müsse dahin wirken, daß bessere Gesinnungen im Generalconseil der Grubenbesitzer Platz greifen; Redner verweist dabei auf das Beispiel des Präsidenten Roosevelt. Die Grubengesellschaften könnten keinen Widerstand leisten, wenn die Kammer ihre moralische Autorität zu Gunsten eines Schiedsspruches des Ministerpräsidenten geltend machte, und die Kammer würde damit ein großes und patriotisches Werk vollführen, ein Werk der Billigkeit gegenüber den Arbeitern. (Beifall.) Ministerpräsident Combes rechtfertigt die Entsendung von Truppen in die Ausstandsgebiete; außer in einigen Fällen, die nicht hätten vorausgesehen werden können, sei die Ordnung aufrechterhalten worden. Combes spricht sein Bedauern über das Vorkommnis in Terre-Noire aus, das mit dem Ausstande durchaus nichts zu tun habe. Redner verspricht, im Senate die Vorlage betreffend die Arbeitsdauer zu unterstützen und die Fragen der Alters- und der Unfallversicherung im Parlamente zur Beratung zu stellen. Was die Lohnfrage an-

---

schaft nie Streit und er amüsierte sich so gut, daß er andere Gesellschaft weder brauchte noch vermißte.

Das Holz, das er sägte, war knorrig, und der wacklige Tagebock auch nicht besonders taktfest. So machte er denn von Zeit zu Zeit eine Pause, die er in seiner bekannten Manier mit philosophischen Erörterungen ausfüllte.

„Das hätte ich einmal machen sollen!" räsonnierte er lustig bei einer solchen Gelegenheit vor sich hin, „die alten Weiber hätten mich mit dem nassen Lappen fortgejagt. Die ganze Stadt wäre rebellisch geworden, man hätte mich zerrissen, geviertelt und gefoltert obendrein — wegen einiger Stiche in die Lunge. Der Lunge ist es ganz gleichgültig, woher der Stich kommt, und ich hatte Grund dazu, denn er ist hier herumgestrichen, um Ilsa, wie der Fuchs um das Huhn. Aber der Offizier hatte keinen Grund. Er war der Geforderte. Uff!"

Nun sägte er mit einer wahren Wut eine Weile weiter. Vielleicht dachte er sich etwas dabei, vielleicht auch nicht. Endlich war aber doch wieder ein Ast ab und er machte wieder eine Pause.

„Ein Duell!" philosophierte er laut weiter. „Der Offizier hat ihn beleidigt und zur Genugtuung dafür sticht er ihm in die Lunge, daß ihm der Atem ausgeht. Das nennen die Leute ein Duell. Gut! Ich bin dumm, das weiß ich sehr wohl, denn alle Leute sagen es. Aber so dumm bin ich doch nicht, daß ich mich auf so etwas einließe. Der Ehre wegen! Eine schöne Ehre. Eine gesunde Lunge ist mir lieber. Und was wird nun geschehen? Nichts wird geschehen. Man wird gelehrte Gesichter machen und kluge Reden halten, und es wird alles bleiben, wie es vorher war. Uff!"

In diesem Augenblick trat Ilsa aus dem Hause.

„Mein Gott, was hast du denn wieder, Mozzo?" fragte sie.

„Nichts, Señorita, gar nichts", erwiderte dieser etwas verlegen.

„Aber du solltest doch nicht so laut räsonnieren. Die Leute glauben sonst, du habest wirklich etwas zu sagen. Hast du Fräulein Ewald schon gesehen?"

„Nein, Señorita. Aber der Wagen des Doktors fuhr vorhin vorüber. Sie werden ihn wahrscheinlich noch in der Ewaldschen Gärtnerei treffen, wenn Sie dahin gehen."

Eigentlich war das Ilsas Absicht nicht. Sie war im Begriff, nach der Stadt zum Professor Hennig zu gehen, mit dem sie jetzt sehr eifrig ihre Antrittsrolle im Stadttheater, die „Carmen", einstudierte. Aber sie wollte doch auch wissen, wie es dem Verwundeten heute gehe und auf die paar Minuten kam es nicht an. So lief sie also flink hinüber. Als sie in die Nähe des Hauses kam, fiel ihr eine ernste Ruhe und Schweigsamkeit auf, die überall herrschte. Vor der Tür stand noch das Geschirr, mit dem der Arzt aus der Stadt gekommen war, sonst aber war nichts Lebendiges zu sehen. War die Katastrophe nun doch noch eingetreten? fragte sie sich bang und schritt näher.

Als sie in das Haus eintrat, kam ihr Fräulein Ewald entgegen. Sie kam gerade aus der Krankenstube und hatte die Augen voll Tränen.

„Wie geht's heute, Fräulein Elise? Noch nicht besser?" fragte sie.

„Ach, lieber Gott", seufzte diese schwer auf, „es wird immer schlimmer. Er kennt keinen Menschen mehr, nicht einmal seine eigene Mutter. Entweder er schläft oder er redet irre. Es ist schrecklich."

„Seine Mutter ist da?"

„Ja, natürlich. Sie kommt ja fast nicht von seinem Bett weg. Wir lösen uns ab. Wollen Sie nicht einen Augenblick hineingehen, Ilsa? Der Arzt ist drin."

„Oh, ich wollte nicht stören."

„Bitte!" sagte Fräulein Elise so rührend und freundlich, daß Ilsa sie überrascht ansah. „Oh, bitte!" wiederholte dann das junge Mädchen eigentümlich verlegen und errötend, „Sie haben auf ihn immer den stärksten Eindruck gemacht, viel mehr als ich oder irgend jemand — —"

„Aber — —"

„Ich weiß es wohl und habe es wohl gesehen. Bitte! Vielleicht macht es auf ihn einen guten Eindruck, wenn er Sie sieht. Man sagt ja, daß dergleichen oft Wunder tut. Kommen Sie, Ilsa. Ich bin gewiß nicht abergläubisch, aber, mein Gott im Himmel, irgend etwas muß doch helfen, und ich will gern zurückstehen für alle Zeiten, wenn es nur hilft."

Dabei sah sie die Freundin aus ihren verweinten und tränenblitzenden Augen so rührend hilflos und treu an, daß Ilsa sie rasch auf beide Wangen küßte.

„Kommen Sie, Fräulein Elise, ich tue alles, was Sie wünschen; hoffentlich schadet es ihm nichts."

Sie traten ein, aber kaum hatte Ilsa den Kranken gesehen, als sie wie festgewurzelt erschrocken stehen blieb. Sie hatte den jungen Rechtsanwalt Habicht noch im Gedächtnis, wie er übermütig und halb berauscht, im seidegefütterten Frack und mit hochrotem erregten Gesicht ihr tolle Redensarten zuflüsterte, und nun lag da ein bleicher, wie schon vom Tode gezeichneter Mensch, auf dessen abgemagertem, von dunklen Linien durchfurchtem Gesicht noch die Spuren der Fieberstürme der letzten Tage sichtbar waren. Das war alles, was noch von dem strahlenden, überfrohen Manne übrig war? fragte sie sich, dieser in hülfloser Ermattung keuchende, seiner gesunden Sinne und Gliedmaßen nicht mehr mächtige Rest eines Mannes? Diese Ruine des Lebens? Das also war das „Ich an sich", der Schatten des Mannes, nicht er selbst.

„Er will nichts essen, Herr Doktor", flüsterte Frau Gertrud, die selbst von dem ewigen Wachen am Krankenbett ihres Sohnes ganz bleich und heruntergekommen aussah.

„Er muß essen!"

„Er zerschlägt mir Teller und Töpfe, alles, was ich bringe, in wilder Wut."

„Er muß essen, sage ich, und wenn wir ihn festbinden sollten."

„Da sitzt er wieder auf seinem Felsen am Meer, das Alraungesicht, das Gespenst mit seinen Froschbeinen aus Schwamm", keuchte der Kranke in einem neuen Fieberschauer mit geballten Fäusten. „Fort mit dir, was hast du in der Welt zu tun! Lache nicht so verdammt, sonst schlage ich dir deinen Krötenschädel ein. Du bist nichts und sollst auch nichts vorstellen. Fort, und wenn du auch festgewachsen bist, fort, fort — —!"

Dann lag er wieder entkräftet röchelnd, wie ohnmächtig da und man benutzte diese Pause, um ihm fast mit Gewalt einige Löffel von einem Gemengsel aus Champagner und Eidotter einzuflößen.

„Er sieht mich gar nicht!" flüsterte Ilsa ihrer Freundin ins Ohr.

„Ach Gott, er sieht keinen von uns allen", erwiderte diese, „er sieht immer nur seine Gespenster und spricht mit ihnen. Gott mag wissen, was er sich dabei denkt."

„Das Krummbein wird immer fetter!" fuhr der Kranke dann in einem ärgerlichen, schimpfenden Tone fort. Daß dich der Blitz erschlüge, du Scheusal! Er stopft alles in seinen Felsenbauch hinein, nimmt den Fischen im Meer ihre Nahrung weg und hat nicht einmal eine Lunge! Was willst du von mir? Ich habe nichts mit dir zu schaffen. Ich bin ein Mensch und atme Luft!"

„Allmächtiger Schöpfer da droben", schluchzte Frau Gertrud in der Angst ihrer Seele auf, als sie ihren Sohn so hoffnungslos darnieder liegen sah.

„Kümmern Sie sich um nichts, gnädige Frau", redete ihr der Arzt zu, „hören Sie nicht darauf, was er sagt, denn es sind Fieberträume ohne Sinn und Verstand. Aber beachten Sie genau, was ich Ihnen vorschreibe. Lassen Sie die Eisbeutel nie außer acht, sowie die Temperatur steigt, sofort ins kalte Wasser mit ihm. Das ist der einzige Weg, wie wir das Fieber zwingen können. Ich denke, morgen wird sich eine Aenderung einstellen."

„Zum Guten oder zum Schlimmeren?"

„Es ist beides möglich."

Der Arzt gab den Damen noch weitere Verhaltungsmaßregeln bezüglich der Verpflegung und Behandlung des Kranken. Dann fuhr er wieder fort. Auch Ilsa entfernte sich unverrichteter Sache. Er hatte sie nicht einmal erkannt, ihr Zauber hatte sich hier also auch wirkungslos gezeigt.

Der Arzt behielt übrigens recht. In der nächsten Nacht, spät gegen Morgen, verfiel der Kranke in einen tiefen, ruhigen Schlaf, der fast den ganzen Tag anhielt. Die Krisis schien vorüber zu sein und die kräftige Konstitution des jungen Mannes gesiegt zu haben.

In den Abendstunden des nächsten Tages saß Fräulein Ewald als Wache an seinem Bett, während seine Mutter sich für einige Stunden zurückgezogen hatte. Da bemerkte sie, wie der Kranke nach einer leichten Bewegung die Augen aufschlug und sich, ohne ein Wort zu sagen, lange und staunend umsah. Fräulein Ewald bemerkte sofort an dem ruhigen, sinnenden Blick des Kranken, daß das Fieber gewichen sei und das Bewußtsein zurückkehre. Sie hatte bei dieser Entdeckung vor Freude laut aufschreien mögen, verhielt sich aber ganz ruhig, um den jungen Habicht in seinen Betrachtungen nicht zu stören. Offenbar wußte er nicht, wo er war, und besah sich nun der Reihe nach nachdenklich die Gegenstände, die sich um ihn her befanden, das Bett, die Möbel, die gehäkelten Decken, die Vorhänge am Fenster, alles in einem freundlichen, sauberen Hellblau gehalten, einfach, aber in einem feinen, empfindsamen Geschmack und von einer gewissermaßen zärtlichen Intimität. Bei diesen Studien machte er eine unwillkürliche Bewegung, die ihm wohl große Schmerzen verursachen und an seine Wunde erinnern mußte. Denn er stöhnte leise auf und schloß auf einen kurzen Moment die Augen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.